

Leseprobe



Hermann Multhaupt

Die geheimnisvolle Quelle

Märchen und Legenden aus Irland

128 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 9783746259239

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2021

Hermann Multhaupt

Die
geheimnisvolle
Quelle

Märchen und Legenden
aus Irland



benno

Inhalt

Die Tradition irischer Märchen	6
Guleesh na Guss Dhu – Schwarzfuß	8
Der Kaufmann der sieben Taschen	33
Die geheimnisvolle Quelle	38
Lang lebe Leeam O’Rooney!	52
Die Musikanten hinter dem Fluss	59
Die Hexen mit den langen Zähnen	64
Die geheimnisvolle Kanne	70
Der tollkühne Schneider	77
Paudeen O’Kelly und das Wiesel	84
Der Mann mit dem Buckel	94
Der Sohn des Königs von Irland	99
Die Bekenntnisse des Thomas Bourke	111
Der Geistliche und der Bursche	123
Glossar	125

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch
in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-5923-9

St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Rungwerth Design, Düsseldorf
Umschlagabbildung: © iStockphoto/whitemay (Blumen),
© siarifzen/Shutterstock (Harfe)
Schmuckinitialen: © PG Mart/Shutterstock
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)



Die Tradition irischer Märchen

Das Erzählen von Märchen und Legenden hat in Irland eine lange Tradition. In irischen Märchen stößt man oft auf das Irrationale, das Verdrehte, das Komische, aus dem man nur schwer herausfindet. Hier entdeckt man eine ganz eigene Mischung aus Fabelwesen der „Andernwelt“ einerseits und dem christlichen Glauben andererseits, der in Irland tiefe Wurzeln schlug. Märchen wurden in Irland immer erzählt und weiter überliefert, aber erst spät wurden sie auch aufgeschrieben.

Der irische Altertumsforscher Thomas Crofton Croker sammelte Gedichte und Märchen seiner Heimat. Großen Erfolg hatte er mit einer dreibändigen Sammlung irischer Elfenmärchen (1825–28). Der erste Band wurde 1826 durch die Brüder Grimm ins Deutsche übersetzt. Aus dieser Sammlung stammen die beiden Märchen „Der Mann mit dem Buckel“ und „Die Bekenntnisse des Thomas Bourke“. Die Brüder Grimm ließen sich von den merkwürdigen Gestalten wie Feen und Geistern, Zwergen und Kobolden faszinieren. Mit ihrer Übersetzung erschlossen sie einem größeren Leserkreis die Mystik und die geheime Lebenswelt der irischen Fabelwesen, an die viele Iren noch heute glauben.

Alle übrigen Geschichten dieses Buches stammen aus der Märchensammlung „Beside the Fire“ (Am Kamin) von Douglas Hyde aus dem Jahr 1890. Er war ein irischer Dichter und von 1938 bis 1945 gleichzeitig der erste Präsident der Republik Irland. Hyde war der Sohn eines Geistlichen der „Church of Ireland“, hatte einen markanten, buschigen Schnauzer wie ein Walross und pflegte eine Vorliebe für Schnupftabak



und eine schauerhafte Sorte von Whiskey, der von seinem Nachbarn aus Kartoffeln gebrannt wurde. Literarisch trat er vor allem als Gründer der „Gaelic League“ hervor, die der Wiederbelebung und Erhaltung der irischen Sprache, des Gälischen, diente. Hyde, der zuerst Rechtswissenschaften studiert hatte und als Professor an verschiedenen Hochschulen tätig war, hat auch für die irische Literatur Großartiges geleistet. Er sammelte nicht nur Märchen, sondern auch die 1894 veröffentlichten „Love Songs of Connacht“. Seine Veröffentlichungen halten den magischen Reiz der „grünen Insel“ in Geschichten von Zwergen und Feen und außerordentlichen Erscheinungen und Begebenheiten lebendig. – Hermann Multhaupt hat einige dieser merkwürdigen Märchen und Legenden aus dem volkstümlichen Englischen übersetzt und hier frei nacherzählt.





Guleesh na Guss Dhu – Schwarzfuß



inst lebte ein Junge im County Mayo, der sich seit seiner Geburt nie die Füße gewaschen hatte. Er hieß Guleesh. Niemand konnte ihn bewegen, seine Füße zu waschen. Deshalb rief man ihn Guleesh na guss dhu – oder Guleesh Schwarzfuß. Der Vater sagte oft zu ihm: „Steh auf, du Lümmel, und wasch dich!“ Aber, in Teufels Namen, der Junge hob keinen Fuß und wusch sich nicht. Jeder sprach ihn wegen seiner dreckigen Füße an, doch er schenkte dem keine Beachtung.

Eines Nachts war die ganze Familie am Feuer versammelt. Man erzählte sich Geschichten und hatte Spaß miteinander. Der Vater sagte zu Guleesh: „Du wirst in dieser Nacht einundzwanzig Jahre alt, und ich glaube, du hast deine Füße seit deiner Geburt bis heute nie gewaschen.“

„Du lügst“, erwiderte Guleesh. „Bin ich im letzten Mai nicht schwimmen gegangen? Dabei waren meine Füße selbstverständlich im Wasser.“

„Nun, sie waren so schmutzig wie immer, als du ans Ufer kamst.“

„Das waren sie, sicher“, antwortete Guleesh.

„Das sage ich doch“, entrüstete sich der Vater. „Was ist nur in dich gefahren, dass du sie nicht waschen willst?“

„Ich werde sie bis zu einem Tod nicht waschen“, beharrte Guleesh.

„Du miserabler Tölpel, du Kesselflicker! Du Nichtsnutz! Was

ist das für eine Antwort?“ Der Vater hob seine Hand und verpasste Schwarzfuß einen harten Faustschlag auf das Kinn. „Fort mit dir!“, schrie er. „Ich kann dich nicht länger ertragen.“

Guleesh stand auf, rieb sein Kinn, wo die Faust ihn getroffen hatte. „Du hast mich nur einmal geschlagen“, drohte er, „einen weiteren Hieb wirst du mir bis zum Tag deines Todes nicht verpassen.“

Er verließ darauf voller Zorn das Haus.

Nun befand sich in einiger Entfernung von der Giebelseite des Hauses einer der bedeutenden Hügel in Irland, die *rath* genannt wurden. Es war oft Guleeshs Gewohnheit, sich dort auf einer schönen Grasbank niederzulassen. Sich halb gegen die Giebelwand des Hauses lehndend, starrte er in den Himmel und beobachtete den schönen weißen Mond hoch über ihm. Nachdem er seine Lage zwei Stunden bedacht hatte, sagte er zu sich: „Mein größter Fehler ist, dass ich nicht früher ganz von hier weggegangen bin. Ich hätte eher von hier verschwinden sollen. Oh, du kannst es, du weißer Mond, du drehst und wendest dich, wie es dir gefällt, und niemand kann dich zurückholen. Ich wünschte, ich wäre dir ähnlich.“ Kaum hatte der Junge diese Worte gesprochen, hörte er großen Lärm, der sich anhörte, als wenn viele Menschen zusammenlaufen, reden, lachen und Spott treiben. Der Lärm rauschte wie ein Windhauch an ihm vorüber und verschwand in dem Hügel.

„Musha, bei meiner Seele“, sagte Guleesh zu sich, „die sind fröhlich genug, ich will ihnen folgen.“ Die da verschwanden, waren „das kleine Volk“, oder Feengeister, doch zunächst wusste Guleesh nicht, dass es Feen waren. Er folgte ihnen in den Hügel. Dort hörte er „fulpatee und folpornee, rap-lay-hoota und roolya-boolva“, das waren unübersetzbare Zun-



genbrecher, und jeder schrie sie heraus, so laut er konnte. „Mein Pferd, meine Zügel, mein Sattel! Mein Pferd, meine Zügel, mein Sattel!“

„In der Tat“, rief Guleesh, „das ist nicht schlecht. Ich werde sie imitieren.“ Und er schrie so laut wie die Feengeister: „Mein Pferd, meine Zügel, mein Sattel! Mein Pferd, meine Zügel, mein Sattel.“ Im selben Augenblick stand ein schönes Pferd mit Zügeln von Gold und ein Sattel aus Silber vor ihm. Er schwang sich hinauf, und im gleichen Moment sah er, dass der Hügel voller Pferde war und „das kleine Volk“ auf ihnen ritt.

Ein kleiner Mann sagte zu ihm: „Willst du in dieser Nacht mit uns kommen, Guleesh?“

„Natürlich“, erwiderte Guleesh.

„Wenn du bereit bist, komm an meine Seite“, forderte der kleine Mann ihn auf, und er ritt mit ihnen so schnell wie der Wind, schneller als du das schnellste Pferd je hast jagen sehen und schneller noch als der Fuchs und die Hunde, die ihm auf den Fersen sind.

Sie überholten den kalten Winterwind, der ihnen entgegen schlug, und ließen ihn weit zurück. Sie stoppten weder, noch hielten sie im Galopp inne, bis sie an das Ufer des Meeres kamen. Dann rief jeder von ihnen: „Die Mützen auf! Die Mützen auf!“ Und im gleichen Augenblick befanden sie sich hoch in der Luft. Noch bevor Guleesh Zeit fand, sich zu besinnen, wo er war, waren sie auf dem Festland zurück, und ritten abermals wie der Wind. Schließlich hielten sie an, und einer der Männer fragte: „Guleesh, weißt du wo wir sind?“

„Nein, weiß ich nicht“, antwortete der Junge.

„Du bist in Rom, Guleesh, doch wir reiten noch weiter. Die Tochter des Königs von Frankreich wird heute Nacht verheiratet, die hübscheste Frau, die je unter der Sonne lebte,



und wir müssen unser Bestes tun, um sie zu entführen – falls wir dazu in der Lage sind. Du musst mit uns kommen, damit es uns gelingt, das junge Mädchen hinter dich aufs Pferd zu setzen, um es dann wegzubringen. Wir dürfen es aus gesetzlichen Gründen nicht auf eines unserer Pferde heben. Denn du hast Fleisch und Blut, und deshalb kann es sich an dich klammern, sodass es nicht vom Pferd fallen kann. Glaubst du, was ich dir gesagt habe, Guleesh, und wirst du tun, um was ich dir bitte?“

„Warum sollte ich nicht glauben?“, antwortete Guleesh. „Ich bin selbstverständlich überzeugt, und alles, was du mir berichtet hast, werde ich ohne Zweifel tun. Doch wo sind wir jetzt?“

„Du bist noch in Rom, Guleesh“, sagte Sheehogue, der Feen-Mann.

„Ach, in Rom?“, fragte Guleesh verwundert. „Wirklich und nicht gelogen? Da bin ich aber froh. Der Gemeindepfarrer, den wir hatten, wurde suspendiert und verlor vor Zeiten seine Pfarrei. Ich muss zum Papst und eine Bulle von ihm erbitten, damit er an seiner alten Stelle wieder eingesetzt wird.“

„O, Guleesh“, rief der Feen-Mann „das gelingt dir nicht. Man lässt dich nicht in den Palast hinein, und wenn, können wir auf dich nicht warten, denn wir sind in Eile.“

„Ich werde euch keinen Schritt folgen“, beharrte Guleesh, „bis ich zum Papst komme. Doch ihr könnt von mir aus ohne mich vorausreiten, wenn ihr wollt. Ich werde mich nicht von hier wegbewegen, bis ich Genugtuung für meinen Gemeindepriester erlangt habe.“

„Guleesh, hast du den Verstand verloren? Du kannst nicht gehen. Du hast dir viel vorgenommen, aber ich sage dir noch mal: Du kannst nicht dorthin kommen!“

„Ihr könnt doch schon mal weiterreiten und mich hier las-





sen“, beharrte Guleesh, „und wenn ihr zurückkommt, könnt ihr das Mädchen doch hinter mich aufs Pferd setzen, oder?“

„Wir wollen doch in den Palast des Königs von Frankreich“, sagte der Sheehogue, „und du musst mit uns kommen.“

„Den Teufel muss ich!“, rief Guleesh. „Ich will die Begnadigung des Priesters, des ehrenwertesten und freundlichsten Mannes in Irland!“

Da kam ein anderer aus dem Feenstamm und sagte: „Sei nicht so hart zu Guleesh. Er ist ein freundlicher Junge und hat ein gutes Herz. Und wenn er nicht ohne die Bulle des Papstes mit uns reisen will, müssen wir unser Bestes tun, um sie für ihn zu bekommen. Er und ich werden zum Papst gehen und ihr könnt warten.“

„Tausend Dank dir!“, freute sich Guleesh. „Ich bin bereit, mit dir zu kommen. Denn dieser Priester war der anständigste und angenehmste Mann der Welt.“

„Du redest zu viel, Guleesh“, erwiderte der Sheehogue. „Komm jetzt endlich, lass dein Pferd stehen und nimm meine Hand.“

Guleesh ergriff seine Hand. Darauf sagte der kleine Mann eine Menge Worte, die Schwarzfuß nicht verstand, und noch bevor er wusste, wie ihm geschah, befanden sie sich in dem Raum, in dem der Papst war.

Der Papst saß noch spät in der Nacht über einem Buch, das er liebte, und las. Er saß auf einem großen weichen Stuhl, seine beiden Füße auf dem Kaminbord. Es brannte ein hübsches Feuer auf dem Rost. Ein kleiner Tisch stand in Höhe seines Ellenbogens, und ein Tropfen ishka-baha – das „Wasser des Lebens“, Whiskey – sowie Zucker befanden sich auf einem kleinen Tablett. Er merkte nichts, bis Guleesh hinter ihn trat.

„Jetzt, Guleesh“, sagte der kleine Mann, „erkläre dem Papst, dass du den Raum unter Feuer setzten wirst, wenn er die



Bulle nicht ausstellen will. Und wenn er sich weigert, werde ich so kräftig Feuer aus meinem Mund sprühen, dass er meint, der Raum stünde wirklich in Flammen. Ich werde Bürge sein, dass er bereit sein wird, dir das Dokument der Versöhnung zu geben.“

Guleesh ging zum Papst und legte ihm die Hand auf die Schulter. Der Papst drehte sich um, und als er Guleesh hinter sich sah, erschrak er.

„Habt keine Angst“, beschwichtigte ihn Guleesh. „Wir haben zu Hause einen Gemeindepriester, und einigen Dieben ist es gelungen, Euer Ehren eine Lüge über ihn zu erzählen. Er wurde diffamiert. Aber er ist der anständigste Mann, den Euer Ehren je gesehen hat. Er gibt keinen Mann, keine Frau und kein Kind in Ballynatoothach, die ihn nicht lieben.“

„Halte deinen Mund, du Lümmel“, rief der Papst. „Woher kommst du, oder was brachte dich her? Habe ich kein Schloss an der Tür?“

„Ich kam durchs Schlüsselloch“, erwiderte Guleesh, „und ich kann Euch nötigen, wenn Euer Ehren nicht tut, worum ich gebeten habe.“

Der Papst schrie: „Wo sind meine Leute? Wo meine Diener? Shamus! Shawn! Ich bin in Gefahr! Ich bin unter Dieben!“

Guleesh stellte sich mit dem Rücken zur Tür, sodass der Papst nicht hinauseilen konnte. Er hatte Angst, Guleesh näher zu treten. So bekam er keine Hilfe. Erst musste er Guleeshs Geschichte hören. Doch Guleesh konnte sie ihm nicht kurz und einfach berichten, denn er war langsam und ungebildet in der Ausdrucksweise. Das erzürnte den Papst. Als Guleesh seinen Bericht beendet hatte, gelobte der Papst, dem Priester niemals eine Begnadigung zu geben. Und er drohte Guleesh, dass er ihn wegen seiner Schamlosigkeit verhaften lassen werde, weil er des Nachts zu ihm gekom-





men sei. Und abermals begann er, laut nach seinen Dienern zu rufen. Ob die Diener ihn nun hörten oder nicht: Es gab innen ein Schloss an der Tür, sodass sie nicht zu ihm gelangen konnten.

„Wenn Ihr mir keine päpstliche Bulle mit Unterschrift und Siegel gebt, in der der Priester wieder in Gnaden aufgenommen wird, werde ich Euren Palast niederbrennen“, drohte Guleesh.

Der kleine Mann, der Sheehogue, den der Papst nicht sehen konnte, begann Feuer zu speien, und der Papst dachte, der ganze Raum stehe in Flammen. Er schrie: „Oh, ewiger Ruin! Ich will dir das Dokument geben. Ich werde dir überhaupt alles geben, gebiete nur dem Feuer Einhalt und verbrenn mich nicht in meinem eigenen Haus.“

Der kleine Mann stoppte die Flammen. Der Papst musste sich niedersetzen und den Priester rehabilitieren. Als er das Dokument ausgestellt hatte, unterschrieb er es und händigte es Guleesh aus.

„Ich danke Euch, Euer Ehren“, sagte Guleesh, „ich werde nie wieder zu Euch zurückkommen, und jetzt bannacht lath – auf Wiedersehen.“

„Wenn du wieder erscheinst, wirst du nicht so leicht davonkommen, bevor ich nicht mit dir fertig bin. Du wirst ins Gefängnis gesteckt und wirst niemals wieder das Tageslicht erblicken.“

„Fürchtet Euch nicht, ich werde nicht wiederkommen“, sagte Guleesh. Und bevor er noch irgendetwas sagen konnte, sprach der Sheehogue einige Worte, nahm ihn an der Hand und sie verschwanden. Guleesh fand sich unter den anderen kleinen Männern wieder. Sein Pferd wartete auf ihn.

Sie sagten: „Nun, Guleesh, du hast uns sehr aufgehalten und wir sind in großer Eile. Komm jetzt. Und denk dir nicht noch



so einen Streich aus, denn wir wollen nicht nochmals auf dich warten.“

„Ich bin zufrieden“, erwiderte Guleesh, „und ich danke euch allen. Doch sagt mir, wohin wir jetzt gehen.“

„Wir machen uns auf den Weg zum Palast des Königs von Frankreich, und wenn es uns gelingt, werden wir seine Tochter entführen.“

Jeder rief: „Auf die Pferde!“, und die Pferde begannen zu springen, zu rennen und sich aufzubäumen.

Sie holten den kalten Winterwind ein und überholten ihn und hielten nicht eher an, bis sie in die Nähe des Palastes des Königs von Frankreich kamen. Sie sprangen von ihren Pferden und einer ihrer Männer sagte ein Wort, das Guleesh nicht verstand. Im selben Augenblick wurden sie in die Lüfte erhoben und Guleesh befand sich mit seinen Begleitern im Palast. Es war ein großes Fest im Gange. Alle adligen Herren des Königreichs waren anwesend, gekleidet in Seide und Satin, Gold und Silber, und die Nacht war mit all ihren Lampen und Kerzen so hell wie der Tag. Guleesh musste die Augen schließen vor diesem Glanz und Licht. Als er sie wieder öffnete und sich umschaute, dachte er, dass er so etwas Schönes noch nie gesehen habe. Jeder der an die hundert Tische war voller Speisen und Getränke, Fleischgerichte, Kuchen und Süßspeisen, Wein und Bier und weiterer Drinks, die je ein Mann sah. Die Musiker saßen an den beiden Enden der Halle und spielten die süßeste Musik, die je eines Mannes Ohren gehört hatte. In der Mitte der Halle tanzten und drehten sich hübsche junge Frauen und Männer. Sie bewegten sich so leicht, dass Guleesh ganz verzückt war. Viele spielten Verstecken, andere scherzten und lachten. Es war ein Fest, wie es in ganz Frankreich zwanzig Jahre nicht veranstaltet worden war.





Der alte König hatte nur noch diese Tochter, und sie sollte in dieser Nacht mit dem Sohn eines anderen Königs vermählt werden. Das Fest dauerte drei Tage, und am vierten Tag sollte sie verheiratet werden. Es war jene Nacht, in der Guleesh und die Sheehogues kamen und darauf hofften, mit des Königs junger Tochter zu fliehen. Guleesh und seine Gefährten standen am oberen Ende der Halle zusammen, wo sich ein schön geschmückter Altar befand. Zwei Bischöfe warteten im Hintergrund, um das Mädchen zu verheiraten, sobald der richtige Zeitpunkt gekommen war. Die kleinen Männer waren unsichtbar, denn sie hatten vor Betreten des Raumes eine Zauberformel gesagt, weshalb sie niemand erblicken konnte. „Sag mir, welche des Königs Tochter ist“, bat Guleesh, nachdem er Gefallen an den Geräuschen und an dem Licht gefunden hatte.

„Siehst du sie nicht vor dir?“, fragte der kleine Mann, mit dem er gesprochen hatte.

Guleesh schaute, auf wen der kleine Mann mit dem Finger zeigte, und dann sah er das liebreizendste Wesen, er meinte, es sei das schönste Geschöpf der Welt. In ihrem Gesicht lagen Rose und Lilie im Kampf miteinander, und man konnte nicht sagen, welche den Sieg davontragen würde. Ihre Arme und Hände waren wie Limonen, ihr Mund rot wie eine Erdbeere, wenn sie reif ist, ihr Fuß so schmal und leicht wie einer anderen Hand. Ihre Gestalt war sanft und schlank, ihr Haar fiel in goldenen Locken vom Kopf herab. Ihre Gewänder und ihre Kleidung waren mit Gold und Silber gewoben. Und der glänzende Stein in dem Ring an ihrer Hand glitzerte wie die Sonne.

Guleesh war fast blind vor lauter Liebreiz und Schönheit, die er hier sah, doch als er genau hinschaute, bemerkte er, dass die Prinzessin weinte und sich eine Tränenspur über



ihre Wangen zog. „Es kann nicht sein“, sagte Guleesh, „dass sie Kummer hat, wenn jedermann um sie voller Lustbarkeit und Fröhlichkeit ist.“

„Sie grämt sich“, erwiderte der kleine Mann aus dem Feenvolk, „denn sie wird gegen ihren Willen verheiratet und sie empfindet keine Liebe für den zukünftigen Ehemann. Der König hat sie ihm vor drei Jahren versprochen. Damals war sie erst fünfzehn, und sie sagte, dass sie zu jung sei, und ersuchte den Vater zu warten, bis sie etwas älter sei. Der König gewährte ihr eine Jahresfrist, und als das Jahr vorüber war, eine zweite und schließlich noch eine dritte. Doch dann wollte er nicht länger warten. In dieser Nacht wird sie achtzehn und die Zeit zum Heiraten ist gekommen. Doch in der Tat“ – der kleine Mann verzog den Mund zu einer Grimasse –, „in Wirklichkeit will sie den Königssohn nicht heiraten. Wenn ich nur helfen könnte.“

Guleesh bedauerte die hübsche junge Prinzessin von Herzen, als er das hörte, und verstand das Herzeleid, das sie durchlitt, weil sie einen Mann heiraten sollte, den sie nicht liebte. Gleichwohl, der Junge sagte kein Wort. Er dachte, dass es nichts nützte, wenn er viele Flüche wegen des Unglücks, das er vor sich sah, ausstoßen würde, und den Feenleuten half, die die Königstochter aus ihrem Heim und von ihrem Vater entführen wollten. Er dachte nach, was er tun könnte, um sie zu retten, doch er kam zu keinem Entschluss. „Oh, wenn ich ihr doch nur eine Hilfe und Stütze sein könnte“, sagte er zu sich, „es wäre mir egal, ob ich am Ende leben oder tot sein würde. Doch ich fürchte, ich kann nichts für sie tun.“

Er bemerkte, wie sich der Königssohn näherte und seine Braut um einen Kuss bat, doch sie drehte den Kopf weg. Guleesh hatte doppeltes Mitleid mit ihr, als er sah, wie der Bursche sie bei der weichen, weißen Hand nahm und sie zum

